

Die auf morgen Samstag,
den 4. März angelegte Vor-
tragsveranstaltung fällt aus.
Der Vorstand.

Zeichnet die vierte Kriegaanleihe!

Das deutsche Heer und das deutsche Volk haben eine Zeit gewaltiger Leistungen hinter sich. Die Waffen aus Stahl und die silbernen Kugeln haben das ihre getan, dem Wahn der Feinde, daß Deutschland vernichtet werden könne, ein Ende zu bereiten. Auch der englische Auswüchungsplan ist gescheitert. Im zwanzigsten Kriegsmonat haben die Gegner ihre Wünsche in nebelhafte Ferne entrückt. Ihre letzte Hoffnung ist noch die Zeit; sie glauben, daß die deutschen Finanzen nicht so lange standhalten werden wie die Vermögen Englands, Frankreichs und Russlands. Das Ergebnis der vierten deutschen Kriegaanleihe muß und wird ihnen die richtige Antwort geben.

Jede der drei ersten Kriegaanleihen war ein Triumph des Deutschen Reiches, eine schwere Entlastung der Feinde. Jetzt gilt es aus neue, gegen die Lüge von der Erschöpfung und Kriegsmüdigkeit Deutschlands mit wirksamer Waffe anzugehen. So wie der Krieger im Felde sein Leben an der Verteidigung des Vaterlandes setzt, so muß der Bürger zu Hause sein Geld für den Sieg darbringen, um die Fortsetzung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu ermöglichen. Die vierte deutsche Kriegaanleihe, die laut Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums soden zur Zeichnung aufgelegt wird, muß der große deutsche Frühjahrssieg auf dem finanziellen Schlachtfelde werden. Werde keiner zurück! Auch der kleinste Betrag ist nützlich! Das Geld ist unbedingt sicher und hochverzinslich angelegt.

Seit Kriegsbeginn wendet sich die Reichsfinanzverwaltung in regelmäßigen Zeitabschnitten an das gesamte Volk, an die Großkapitalisten und kleinen Sparer, an die Großindustrie und die Handwerker, an alle Erwerbs- und Berufsfreie, um sich immer neue Mittel zur Wehrhaftmachung des Vaterlandes und zur Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu holen. Das ist eine Befundung der allgemeinen Wehrhaftigkeit, deren Anspruchnahme ebenso selbstverständlich ist wie ihre Befolgung. Darüber herrscht im Deutschen Reich kein Zweifel. Niemand, der mit offenen Blicken die weltgeschichtlichen Ereignisse an sich vorüberziehen sieht, ist in Unkenntnis über die Bedeutung des Geldes bei diesen Geschäften. Er weiß, daß der Krieg nicht nur Geld kostet, sondern auch immer teurer wird. Heute muß Deutschland täglich fast das Doppelte der Summe aufwenden, die es in den Anfängen des gewaltigen Ringens um seine Existenz ausgegeben hat. Und daß die Ausbringung dieses notwendigen Aufwands nicht verjagt, ist eine der wesentlichen Vorbedingungen des Sieges. Die Feinde verstanden den Zusammenbruch der deutschen Finanzen. Wir aber werden ihnen beweisen, daß die Stützen ungebrochen sind und daß die Kraft des Volkes unerschöpfbar ist.

Im Zeichen unbedingter Gewissheit des militärischen Sieges der Zentralmächte erscheint die vierte deutsche Kriegaanleihe. Das ist die beste Vorbedingung des Erfolges. Und die Ausstattung der neuen Schuldverschreibungen ist wieder ein Beweis dafür, daß das Deutsche Reich für das, was es fordert, die entsprechende Gegenleistung zu bieten gewillt ist. Die vierte Kriegaanleihe stellt der deutschen Finanztechnik infolgedessen ein glänzendes Zeugnis aus, als sie die erste Abweisung von dem 5 % Kriegaanleihezins bringt. Es erschien zweckmäßig, den Versuch mit der Einführung eines neuen Anleihetyps zu machen; und so entschloß sich die Reichsfinanzverwaltung, neben der 5 %igen Kriegaanleihe wieder Reichsschatzanweisungen zur Wahl zu stellen, diesmal aber 4 1/2 %ige. Die Reichsschatzanweisung ist ein allgemein beliebtes Papier, und der Ausgabebetrag von 95 % bietet bei der Rückzahlung von 100 % einen sicheren Kursgewinn von 5 %.

Die reine Verzinsung des 4 1/2 %igen Papiers beträgt 4,74 %. Dazu ist aber der Verlosungsgewinn zu rechnen. Ferner besteht ein besonderer Entgegenkommen für die vorzeitig ausgelassenen Stücke. Die Schatzanweisungen, die vor dem 2. Januar 1932 ausgelassen werden, können in eine 4 1/2 %ige Schuldverschreibung umgetauscht werden, die unfindbar ist bis zum

Endtermin der Verlosungszeit, dem 1. Juli 1932. Statt der Verzinsung kann ein solcher Umtausch gewährt werden, der den großen Vorteil bietet, daß der Besitzer des Papiers möglichst lange im Genuß einer 4 1/2 %igen Verzinsung bleibt, während es nicht sicher ist, ob nicht in der Zeit bis zum 1. Juli 1932 der allgemeine Zinssatz wieder auf 4 % zurückgegangen ist.

Die 5 %ige Reichsanleihe wird diesmal zu 98,50 % angeboten. Die Ermäßigung des Preises um ein 1/2 % gegenüber dem Ausgabebetrag der dritten Anleihe ist gegeben, um den Zeichnern einen Ausgleich für die um ein halbes Jahr kürzere Geltungsdauer der neuen Reichsanleihe zu bieten.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der milit. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

Keine englischen Friedensangebote.

Von verschiedenen Seiten sind Gerüchte verbreitet worden, wonach wieder einmal englische Friedensangebote gemacht worden oder gar englische Unterhändler bereits unterwegs wären. Von zuständiger Stelle werden diese Ausbreuungen als völlig unbegründet entschieden zurückgewiesen.

Die Beschießung von Verdun.

Aus Paris wird gemeldet: Nach Erzählungen von Flüchtlingen aus Verdun in Pariser Blättern waren bis zum 26. morgens bereits 150 Häuser in der Stadt durch das deutsche Bombardement zerstört. Die Beschießung von Verdun begann am Montag, dem 21., früh um 8 Uhr. Etwa 30 Granaten fielen an diesem Tag auf die Stadt. Am Dienstag schlugen 56, am Mittwoch nur 7 Granaten ein. Ungefähr 4000 Einwohner befanden sich am Mittwoch noch in der Stadt. Seitdem ist sie von der Zivilbevölkerung vollständig geräumt.

„Die Deutschen haben immer Erfolg.“

Unter den in den letzten Tagen den deutschen Truppen in die Hände gefallenen Papieren befindet sich ein Geheimbefehl Joffres für die Oberbefehlshaber. Darin heißt es: „Rehrfach hat der Feind in der letzten Zeit an verschiedenen Stellen unserer Front kleine örtliche Angriffe gemacht, jedesmal hat er Erfolg gehabt und ihn behauptet. Dieser Zustand kann nicht fortauern, ohne die Stimmung der Armee zu drücken. Ich kann nicht zulassen, daß die Zeitpanne des Abwartens, die wir durchmessen, zur Tatenlosigkeit führt. Die Führung aller Dienstgrade muß sich darauf einrichten, den deutschen Unternehmungen zuvorzukommen und sie zurückzuweisen. Das wird sich, ohne die Infanterie allzu großen Verlusten aussetzen, dadurch erreichen lassen, daß jedesmal die gesamte, zur Verfügung stehende Artillerie (schwere Artillerie, Feldartillerie und Grabenartillerie) unverzüglich zur Wirkung gebracht wird, unter einem Einfluß von Munition nach Ermessen. Auf diese Weise wird der Gegenangriff gelingen können. Indem er entweder sofort einsetzt und dem Feinde keine Zeit läßt, sich einzurichten, oder sobald als möglich, aber dann nach einer neuen und gründlichen Artillerievorbereitung.“

Italien vor der Entscheidung.

In einer Verammlung der Vertreter der Kriegspartei in Rom kam es zu scharfen Rundgebungen. Nach scharfer Kritik der bisherigen Regierungspolitik wiesen die Redner auf die für Italien bestehende Notwendigkeit hin, den Krieg im engsten Anschluß an die anderen Biverbandsmächte, also auch gegen Deutschland, zu führen.

Ein englischer Erfolg in Ägypten!

Der Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Ägypten General Maxwell meldet, daß am 26. v. M. ein Zusammenstoß stattfand, der mit einem entscheidenden Sieg der Engländer endete. Der Feind stand unter der persönlichen Führung Nuri Beis, des Bruders von Enver-Pascha, in einer starken Stellung südlich von

Barranieh. Ein Angriff der südafrikanischen Infanterie hatte vollen Erfolg, während die englische Yeomanry aus Dorsetshire einen starken Angriff unternahm. Nuri Beis wurde getötet, sein Unterbefehlshaber Gausar verwundet und gefangenengenommen. Ferner wurden zwei türkische Offiziere gefangen und ein Maschinengewehr erbeutet. Der Feind ließ mehr als 200 Tote oder Verwundete auf dem Schlachtfeld.

Neue Mitteilungen an Amerika.

Das Londoner Neutembureau meldet aus Washington: Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff hat der Regierung der Ver. Staaten mitgeteilt, daß Deutschland keinen Anlaß sehe, seine Anweisungen zur Versenkung bewaffneter Handelsschiffe ohne Warnung abzuändern oder ihre Inkrafttreten hinauszuziehen. Der Vertreter Österreich-Ungarns machte der Regierung eine ähnliche Mitteilung.

Die durch den deutschen Botschafter der amerikanischen Regierung übermittelte Mitteilung stellt sich nach einer weiteren Neutembureau aus New York auf den Standpunkt, daß die neuen deutschen Anweisungen für den deutschen Unterseebootkrieg nicht die Aufhebung der früheren deutschen Versenkung zu bedeuten haben, wenigstens was die Behandlung feindlicher Handelsschiffe anbelange, die keinen Widerstand leisten. In der Denkschrift wird darauf hingewiesen, daß im Verlaufe der Unterhandlungen über den „Lusitania“-Fall bewaffnete Handelsschiffe nicht erwähnt worden seien.

Die deutschen Mitteilungen lenken die Aufmerksamkeit auf angebliche Anweisungen der amerikanischen Regierung an die Hafenbehörden, in denen nur die Fälle, in denen Handelsschiffe zu Angriffszwecken bewaffnet wären, bezeichnet worden seien. Auch wird auf die geheimen Anweisungen hingewiesen, welche die englische Admiralität den Kapitänen ihrer Handelsschiffe über den Angriff auf Unterseeboote gegeben habe. Ferner wird mitgeteilt, daß österreichische Unterseeboote durch bewaffnete Handelsdampfer angegriffen worden seien.

Die neuen deutschen Anweisungen ständen in Übereinstimmung mit der Auffassung, die Lansing in seiner jüngsten Note an die Verbündeten vertreten habe, in der er zur Entwaffnung der Handelsschiffe aufforderte. Auch hätten die deutschen Unterseebootkommandanten Auftrag erhalten, keine Handelsschiffe ohne Warnung zu vernichten, sofern sie nicht bestimmt davon überzeugt seien, daß die Handelsschiffe bewaffnet sind. Deutschland wisse die durch die Ver. Staaten unternommenen Bemühungen, in der Frage der Bewaffnung von Handelsschiffen einen Ausgleich zu schaffen, wohl zu schätzen. Deutschland könne jedoch nicht länger dulden, daß Unterseeboote durch Handelsschiffe angegriffen würden. Darum wäre die neue Anweisung weder aufgehoben noch verlängert worden.

Der Denkschrift ist eine Liste beigelegt, in der ungefähr 20 Fälle von Angriffen bewaffneter Handelsschiffe auf Unterseeboote angeführt werden. In der Denkschrift wird nirgends die Frage aufgeworfen, was als defensible Bewaffnung von Handelsschiffen angesehen werden müsse. Auch wird nicht gefordert, daß amerikanische Bürger gewarnt werden sollen, auf bewaffneten Handelsschiffen der Kriegführenden zu fahren.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Infolge des großen Bedarfs an Spiritus zu technischen Zwecken hat sich der Reichszollverwaltungsvertrag, der die Verzinsung von unverarbeitetem Branntwein zu Trinkzwecken für einige Zeit gänzlich zu verbieten, soweit es sich nicht um Lieferungen seitens der Heeresverwaltungen für die Kriegsteilnehmer handelt. Für Kranken-, Entbindungs- oder ähnliche Anstalten, Laboratorien, Arzneimittelfabriken und Apotheken kann zu denselben Zwecken wie bisher auch weiterhin die Abfertigung von unverarbeitetem Branntwein zugelassen werden, das gleiche gilt

für die Fabriken von Parfümerien und kosmetischen Erzeugnissen, sowie die Essenzfabriken zur Herstellung von Ausgüssen aus Früchten usw. für alkoholfreie Getränke, aber mit der Maßgabe, daß sie bis auf weiteres nur die Hälfte der im Betriebsjahre 1913/14 versteuerten Menge versteuern lassen dürfen. Soweit ein Steuerberechtigter sein Steuerrecht bisher nicht voll ausgenutzt hat, bleibt ihm der Rest für die Zeit der Wiederfreigabe der Besteuerung vorbehalten.

* Die preussischen Minister für Handel, Landwirtschaft und des Innern haben im Anschluß an die veröffentlichte neue Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichszollverwaltungsvertrages über die Verpflichtung der Erzeuger zur Abgabe der Kartoffeln eine Anordnung erlassen. Unter Aufhebung der früheren Anordnung vom 1. Dezember v. J. wird darin bestimmt: Durch die Abtragung des Eigentums und die Aufforderung zum Verkauf darf über die gesamte Kartoffelernte eines Kartoffelerzeugers verfügt werden. Für die Mengen, die von der Enteignung ausgeschlossen werden müssen, sind die Vorschriften in der Bekanntmachung des Reichszollverwaltungsvertrages vom 26. Februar d. J. maßgebend.

Holland.

* In der zweiten Kammer ist ein außerordentlicher Flottentredit von 1 200 000 Gulden vorgelegt worden zur Beilegung der Ausgaben im ersten Vierteljahr 1916 sowie ein Gesetzentwurf betreffend Verlängerung des Belagerungszustandes in einzelnen Gemeinden von Overijssel, Gelberland und Nordbrabant zur Bekämpfung der Schmuggellei.

* Der Nieuws van den Dag schreibt, daß wahrscheinlich demnächst die freie Ausfuhr von Kartoffeln in beliebigen Mengen nach allen Ländern erteilt werden wird. An der Ausfuhr dürfen nur solche Exporteure teilnehmen, die eine besondere Ausfuhrerlaubnis besitzen. Die Kontingente betragen für den Wagon von 1000 Kilo 15 Gulden. Es soll auch für 5000 Kilo und mehr Ausfuhrerlaubnis erteilt werden.

Dänemark.

* Die deutsche Regierung hat der dänischen Regierung ihr aufrichtiges Bedauern darüber ausgedrückt, daß ein deutsches Flugzeug am 12. Februar bei und über Kopenhagen dänisches Gebiet überflogen hat. Die deutschen militärischen Behörden haben in bestimmter Form ihre frühere Stellung erneuert, daß ein Überfliegen neutralen Gebietes nicht stattfinden darf.

Schweden.

* Der Verkehr zwischen Schweden und Deutschland hat in letzter Zeit außerordentlich zugenommen. Die schwedische Staatsbahnverwaltung hat daher eine schwedisch-deutsche Konferenz in Anregung gebracht, welche demnächst in Kopenhagen stattfinden wird. Auf dieser Konferenz soll eine neue Verkehrsregelung zur Beratung gelangen; man beschäftigt nämlich, den größten Teil des Güterverkehrs über Stettin und Rastatt zu leiten. An den Güterdienst der schwedischen Bahnen werden jetzt im allgemeinen sehr hohe Anforderungen gestellt. Außer den üblichen Transporten für landwirtschaftliche Zwecke siehe eine große Einfuhr von Lebens- und Futtermitteln bevor, welche, selbst auf Kosten der Industrie, bewältigt werden müsse.

Balkanstaaten.

* In Belgrad wird in der nächsten Zeit wieder eine konsularische Vertretung Deutschlands eingerichtet werden. Die entsprechenden Verfügungen sind bereits ergangen. Sobald die der neuen Behörde zugeteilten Beamten in Belgrad eingetroffen sind, wird der Dienstbetrieb dafelbst eröffnet, wird dies mitgeteilt werden. Bis dahin empfiehlt es sich etwaige Anfragen an die Behörde zurückzuhalten.

Amerika.

* New Yorker Blättern zufolge sind Verhandlungen wegen einer 5 %igen französischen Anleihe im Betrage von 200 Millionen Dollar im Gange.

Auf eigener Scholle.

169 Roman von Guido Krueger.

(Fortsetzung)

„Und — können Sie mir mitteilen, gnädiges Fräulein, woher Ihnen diese genaue Kenntnis über mich gekommen ist?“

Sie zuckte zusammen, daß er sie wieder „gnädiges Fräulein“ nannte; bewegte nur leise verneinend den Kopf.

„Sie verweigern mir also diese Auskunft?“ fragte er noch einmal. Und seine Stimme klang herrlich, als hätte er vor seinem Auge.

„Ich darf den Namen nicht nennen,“ sagte sie endlich.

Da trat er dicht an sie heran. In seinen Augen flammte eine grelle Liebe auf. Aber um die Mundwinkel spielte nur ein Lächeln.

„Dann werde ich es tun: — Albrecht Gröna, mein einziger Freund! Der, meine Gnädige, ist allerdings ganz genau über mich informiert. Besser noch, als ich selbst.“

Und als sie sein Lächeln sah, kam mit einem Schlage die jäh Erkenntnis über sie, welcher Sinn sich hinter seinen Worten verbarg.

„Nein!“ — Sie schrie fast auf. — „Das ist nicht wahr. Albrecht Gröna hat mir nichts davon gesagt. Kein Wort, Hans. Ich schwöre Ihnen —“

Schwer hob er die Hand gegen sie; er war bleich geworden bis in die Lippen.

„Schwören Sie nicht; denn ich — glaube Ihnen nicht!“

Und während sie noch, seines Wortes mächtig, harr dastand, schloß sie, wie sie eine riesen-

hafte schwarze Woge sich gegen sie heranwälzte; wie eine tödliche Schwärze über sie kam. Ein Schmerz hämmerte in ihren Schläfen. So hatte sie es ja gar nicht gewollt — so nicht! Das war doch ein ungeheuerliches Mißverständnis, eine wahnsinnige Idee, in der er sich verfangen hatte. — Sie mußte ihm alles erklären, damit er nicht etwa glaubte — Wenn nur nicht diese seltsame Erschlaffung in ihr gewesen wäre; wenn sie nur sprechen könnte — irgend etwas sagen — aber schnell, schnell, damit er nicht vorher ging — ihre Stirn leuchtete sich; sie wollte. Aber sie hielt sich aufrecht. Immer noch — immer — noch —

Der Mann hängte den Feldstecher um, hatte den Passaß aus, den er vorher ganz vergessen hatte abzulegen, griff nach der Woge.

Und dann — dann war es, als verabschiedete er sich von der fremdesten Dame im fremdesten Salon.

Er nahm den Säbel hoch — in fliehendem Gleiten ließ die Sonne über die blanke Scheide. Die Sporen klirrten. Eine Verbeugung.

„Gnädiges Fräulein!“ —

Die Tür schloß sich hinter ihm.

Seine Schritte verhallten draußen auf dem Gang.

Und erst da brach sie zusammen. — — —

Der Leutnant Scharre hatte wieder fasseln lassen und dem Stallknecht irgendein Geldstück gegeben. Wieviel es war, wußte er nicht, sah gar nicht danach hin. Und dann sah er auf und ritt fort. Immer den schmalen Weg entlang, der sich vor ihm quer durch die Felsen zog.

Der „Wag“ war müde, ließ den Kopf hängen und warf ihn nur hin und wieder auf, um nach einer zudringlichen Fliege zu schnappen.

In flirrender Glut lag die Landschaft. Hans Scharre zog die Woge tief in die Stirn, weil ihm die Augen schmerzten. Zwischen durch, wenn ihn die Sonne traf, sprühte auch wohl mal irgendein Knopf am Waffenrock grell auf.

Der Reiter hatte sich eine Zigarette aus seinem Etui genommen. Aber er verzog ganz, sie anzurücken, hielt sie nur so zwischen die Zähne geklemmt.

Schwerfällig gingen seine Gedanken im Kreise herum. Einen einformigen Trott. — Wie in einem wachen Traum. Als habe er das vor ein paar Minuten gar nicht wirklich erlebt, als spiele ihm seine brütende Phantasie nur einen schlechten Streich. Denn schließlich wäre es doch ein albernere Witz, wenn man da drei volle Jahre hindurch um ein Mädel geworben hat mit Worten und Blicken und tausend Aufmerksamkeit, wenn man sich in den Gedanken an sie schon so fest eingesponnen hat, wie in einen großen, weiten Mantel; wenn man sich voll und ganz in sie hineingelassen hat, wie in eine arme reihen zu können und zu sagen: „So, jetzt gehörst du mir und jetzt laß ich dich nicht wieder!“

Statt dessen macht man dem Gesellschafts-kolleg sogar noch Konzeption, ganz formell um ihre Hand anzuhaken, obwohl man im stillen eigentlich ein klein wenig darüber lästelt. Gräulich — wo man mit sich selbst schon längst über all diese Vorpostenplänkchen hinaus ist, sogar die ganze Schlacht bereits erfolgreich ge-

schlagen und den Sieg in der Tasche zu haben glaubt. Und dann — — —

Der Mann wurde unruhig. Seine Augen über zogen sich zu einem schmalen Spalt zusammen. Und dann — ja, dann kam eine große Woge, aber die man erst angestrengt nachdenken mußte, um sie logisch auszufüllen.

Denn — eh! vorher — wie war das doch gleich? Also folgenbermaßen: Vorhin, in dem Arbeitszimmer Albrecht Grönas, da hatte man ihr alles gesagt. Einmal mußte es ja sein. Man war doch von jeder Blindlingsdenkungen augenblicklichen Eingebungen gefolgt und bis heute ganz gut dabei gefahren! — Man hatte also seinen Vers ausgesetzt. Und sie — Brigitte Steinroth — die hatte — — —

„Wohinn!“ — sagte der Leutnant Scharre laut und zog unwillkürlich scharf an den Jägeln, daß der „Wag“ erschauert den Kopf wandte.

Das waren ja alles halbkollose Gräbelchen. Damit kam man nicht weiter, ging wie die Woge um den heißen Brei herum.

Also vor allen Dingen mal nicht mehr die schlappige Haltung; die Jägel kurz; die Schenkel ein bisschen ran, wenn der „Wag“ auch noch so mürrisch schmaute. Ein kurzer scharfer Trab der wirkte auf die Lebensgeister wie Sekt im Bordeaux.

Die Woge wurde wieder etwas zudringlicher. Der ankommende Flachlandwind fühlte die feuchte Stirn.

Und jetzt waren auch mit einem Schlage die klaren Gedanken da und — die Erkenntnis, daß was vorher eigentlich geschehen. — — —

Fin zu ein durch d weitem auf dem selbst, f meissen Offizier ab. M den französi Es füll Maßfeng jenen es sich zühden jünger höfger, herrlich wandle, worden, Paraphr Spinn, Auf Deutscher Theaters schalten. Beginn sich Befo sie in ve Engländer eilig in Energie, nionsfend Gänge Gille hin anzurichte der unh sonderlich wohnt. worten. deiben. stellung l lustige einer Fro neuen dort liegt Heimat große M zolen, statten in in Sicht Franzosen scheint. find als nädertom los! I einander. am Ein wölfschen, — anheide An allen über die schraubt; went — mann lau zosen steh dem Him Der Straßen in Stadt ist aus unfer etwas an Feldgrau Saal ein Sammelplz Betrieb u Hallo! große Sa an Kopf f von den Gr ausruhen deutschen Gweste i treier Plaz Ein Glas beßhalb u Trejens z

Sonntag in Lille.

Von einem Feldgrauen.

Ein herrlicher Frühlingssonntag verfloß mich zu einem Spaziergang durch Lille. Wie ich durch die Rue nationale gehe, höre ich von weitem Konzertmusik. Die Hauptstraßen, die auf den Platz einmünden, wie auch der Platz selbst, sind belebt von zahlreichen Zuhörern, die meistens allerdings in Feldgrau gekleidet sind. Offiziere und Mannschaften wandeln auf und ab. Man sieht Sonntagsuniformen, aber auch den dicken Lehm des Schützengrabens. Das französische Publikum hält sich etwas zurück. Es fühlt sich nicht recht behaglich in dem Massengrau. Aber die Damen, namentlich diejenigen mit der dicken Schicht Schminke, können es sich doch nicht vertragen, dem Konzert zuzuhören. Dazwischen laufen halbwegsüßige Jungen und Mädchen herum und bieten Streichhölzer, Zigaretten, Spiellarten und andere Kleinigkeiten feil. Wie ich langsam zurückwandle, denn es ist Zeit zum Mittagessen geworden, verfliegen die letzten Takte einer Paraphrase über das schwermütige Lied „Spinn, Spinn, mein Töchterlein“.

Auf der großen Freitreppe des von uns Deutschen vor einiger Zeit vollendeten neuen Theaters stehen zahlreiche Offiziere und Mannschaften. Sie rauchen die letzte Zigarre vor Beginn der Vorstellung. Hier und da begrüßen sich Bekannte, die sich sonst selten sehen, weil sie in verschiedenen Schützengrabens liegen. Die Engländer, die in den letzten Tagen besonders eifrig im Finken sind, ballern mit einer Energie, als ob sie wieder eine frühe Munitionslieferung aus Amerika bekommen haben. Einige Schiffe gehen auch wieder in das schmale Meer hinaus, ohne aber besonderen Schaden anzurichten. Aber das Plagen der Schrapnells, der unheimlich knatternde Ton, regt keinen sonderlich mehr auf. Man ist derlei längst gewohnt. Jetzt scheint auch unsere Front zu antworten. Schuß um Schuß, von hinten und rechts. Plötzlich laute Klingelstöße. Die Vorstellung beginnt gleich. Gegeben wird Jarnos lustige Operette „Das Musikantenmädchen“ von einer französischen Operettengesellschaft.

Ich gehe zum Nordbahnhof, um mir die neuesten deutschen Zeitungen zu kaufen, denn dort liegen alle größeren Zeitungen unserer Heimat aus. Vor dem Bahnhof stehen große Menschengruppen, Feldgrau und Franzosen, alle friedlich durcheinander, und warten in die Luft. Aha, es sind Flieger in Sicht, ein Schauspiel, das für den Franzosen einen besonderen Reiz zu haben scheint. Drei, vier, fünf, sechs... acht Flieger sind als kleine Punkte zu erkennen. Wie sie näherkommen, ballern unsere Abwehrkanonen los! Immer vier, fünf, sechs Schiffe hintereinander. Wenige Augenblicke später sieht man am Himmel die kleinen, weißen Schrapnellwolken, zwischen denen die feindlichen Flieger — anscheinend unbekümmert — hindurchfliegen. In allen Ecken und Kanten wird geschossen. Aber die Flieger haben sich zu hoch hinaufgehoben; sie verschwinden schließlich am Firmament — wenn nicht dort unser kühner Jägermann lauert, den sie fürchten. Aber die Franzosen stehen immer noch und gestikulieren nach dem Himmel hinaus.

Der ausgedehnte Dummel durch Lilles Straßen macht müde, denn das Plaster der Stadt ist nicht besonders schön. Wir sind das aus unseren Großstädten daheim, denn doch etwas anders gewohnt. Ich beschließe, zum „Feldgrauen“ zu gehen, einer großen, in einem Saal eingerichteten deutschen Wirtschaft, dem Sammelpunkt aller durstigen Soldaten. Der Betrieb untersteht unserer Militärverwaltung. Hallo! Was für ein Betrieb ist das! Der große Saal ist gedrängt voller Soldaten; Kopf an Kopf sitzen sie da, die Wachen, die sich von den Strapazen des unerbittlichen Dienstes ausdrücken und sich an einem schönen Glase deutschen Bieres erquicken. Mit vieler Mühe quere ich mich hindurch. Nirgends ist ein freier Platz zu erspähen, aber auch nirgends! Ein Glas Bier will ich doch wenigstens trinken, das behalt' verflucht ich, mich in die Nähe des Treppens zu wagen. Aber vor dem Treppens

steht eine dicke undurchdringliche Mauer aus lauter Feldgrauen. Diese Mauer ist nicht zu durchbrechen. Der dicke Keller, auch ein Kamerad, der mich sonst immer bedient, schüttelt aus irgendeiner Ecke her verzweifelt sein Haupt. In den Händen trägt er acht gefüllte Wöhrtrüge. Wenn ich nur einen davon hätte! Aber wir können nicht zueinander kommen! Und so gehe ich traurig wieder von dannen. Es ist zum Lachen: die bayerische Regimentskapelle da oben auf dem Podium spielt, wie zum Hohn, dazu: „Weh, daß wir scheiden müssen!“ ... Also nach Haus, in die „Halle“. Morgen früh geht's wieder hinaus...

Unsere Fortschritte bei Verdun.

Die einengende Linie im Osten schiebt sich immer näher an Verdun heran. Die Franzosen versuchten zwar, die erste Douaumont und die Befestigungen östlich davon, bis Hartoumont, in Massenangriffen zurückzugewinnen — alles war vergeblich. Im Norden wurde ebenfalls, und zwar gegenüber dem westlichen Teil der französischen Nordfront, ein Schlag von großer Bedeutung geführt. Die Eroberung des Ortes



Champneuville hat Gelegenheit, den Bogen der Maas bis Bacherauville, dem südlichen Ende des Bogens vom Feinde zu fassen. Dadurch wurde unsere nördliche Front vor Verdun, logischerweise, wieder ausgerichtet, denn wenn sie im Osten durch die Erstürmung von Douaumont und der Werke von Hartoumont einen gewissen Vorsprung gegenüber dem rechten Angriffspunkt gewonnen zu haben schien, so wurde dies nunmehr durch die Befestigung einer Höhenstellung im Maasbogen, die eine sofortige Verdrängung des Forts Marie, des linken und westlichen Schuttpunktes der Nordfront von Verdun, erlaubt, in zweckmäßiger Weise ergänzt. Wir sehen also, daß unsere braven Truppen überall in glänzendem Fortschreiten begriffen sind.

Von Nah und fern.

Freiherr v. Nischhofen. Auf Kohlhöhe bei Striegau ist das Mitglied des preussischen Herrenhauses Freiherr v. Nischhofen-Damstadt im 74. Lebensjahre gestorben. 1898 bis 1911 vertrat er im Reichstage den Wahlkreis Schweidnitz-Striegau. Er hat die Feldzüge 1866 und 1870/71 mitgemacht und war Ritter des Eisernen Kreuzes.

Kriegskosten der Stadt Berlin. Die im Februar an Kriegervorfamilien von der Stadt Berlin gewährten Unterstufungen belaufen sich auf 9,98 Millionen Mark. Die Kriegskosten haben 1,925 Millionen Mark erfordert, einen Betrag, der in keinem der vergangenen Monate erreicht worden ist. Insgesamt sind bis Ende Februar seitens der Stadt Berlin an Unterstufungen lediglich für Kriegervorfamilien mehr als 108,5 Millionen Mark gezahlt worden.

Herzog und Arbeiterbevölkerung. Der Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein hat sich die billige Versorgung von Lebensmitteln

für die Arbeiterbevölkerung angelegen sein lassen und die Kaufleute von Brückenau auf sein Schloss geladen, um mit ihnen über die Lebensmittelversorgung zu verhandeln, ohne daß die Kaufleute geschädigt würden. Es wurde die Gründung einer Einkaufsvereinigung beschlossen, zu der der Herzog einen namenhaften Beitrag leistet.

Das Weddigen-Heim in Travemünde. Vor kurzer Zeit wurde in Travemünde das Weddigen-Heim eingeweiht. Es ist eine Stiftung Hamburger Kaufleute, die dazu bestimmt ist, Offizieren der Kaiserlichen Marine Erholung und Kräftigung nach Krankheit oder anstrengendem Dienst zu bieten. Es steht den Offizieren kostenfrei Wohnung, nebst bester Verpflegung und genügender Bedienung zu. Mit Genehmigung des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes, v. Tirpitz, hat das Haus den Namen „Weddigen-Heim“ erhalten.

Starker Besuch der Leipziger Messe. Bis zum 27. Februar sind 16.000 Anträge auf Ausstellung einer Bescheinigung wegen Fahrpreisermäßigung auf den Eisenbahnen zum Besuch der Frühjahrsmesse beim Reichsausschuß der Leipziger Handelskammer eingegangen. Da sich dieselben bis zum Beginn der Messe noch täglich mehren, so ist mit einem außerordentlich starken Besuch der 4. Kriegsmesse zu rechnen.

Erst Reisegeld! Diesen Grundtag bestätigte der Bürgermeister einer Ortschaft bei Steier. Er hatte sich um die erste Bürgermeisterstelle in Frankenhäusern am Kyffhäuser beworben. Auf die Mitteilung, daß er zur engeren Wahl gestellt sei, und die Aufforderung, sich persönlich zur Entwicklung seines Programms vorzustellen, antwortete er, sein Erscheinen mache er von der vorherigen Sendung des Reisegeldes hin und zurück abhängig. Die Stadtväter waren von dieser Erklärung nicht sehr erbaut, beschloßen aber die Sendung des Betrages.

Ein Ei — sechs Pfennig! Die billigsten Eierpreise wird demnächst die Stadt Apolda haben. Die städtische Lebensmittelkommission konnte aus Österreich 128.000 Stück frische Eier beziehen, die zum Selbstkostenpreis von sechs Pfennig für das Stück an die ärmere Bevölkerung abgegeben werden sollen.

Dank eines belgischen Knaben. Die „Ztg. Bld.“ erhält folgende Zuschrift: Verehrliche Redaktion. Ich bin ein täglicher Leser Ihres Blattes und bitte Sie, von folgender Notiz Gebrauch zu machen. — Ich heiße Henri Boquet und bin als Sohn des verstorbenen Kommandanten Adjoint d'Etat Major Boquet, welcher längere Jahre Adjutant des Generals Baron Greindl war, in Belgien geboren. Seit 7 Jahren wohne ich in Karlsruhe, und Ende September v. J. bin ich 15 Jahre alt geworden. Seitdem mühe ich mich täglich bei der Polizei melden. Diese Sache war mir sehr unangenehm. Zum Kaisergeburtstag gratulierte ich seiner Majestät und bat um Vergnügung. Groß war meine Freude, als ich neulich erfuhr, daß ich mich von jetzt ab nur einmal pro Woche melden müßte. Um meine Dankbarkeit zu beweisen, möchte ich dieses veröffentlicht lassen und bitte, von diesen Angaben Gebrauch zu machen. — Mit bestem Gruß Henri Boquet.

Die Abfuhr des rumänischen Getreides. In Bukarester Blättern ist zu lesen: Die Abfuhr der an die österreichisch-deutsche Gesellschaft verkauften 50.000 Waggons Getreide erfolgt in befriedigender Weise. Bisher trafen mehr als 7.000 österreichische und deutsche Waggons ein, und 6.000 Waggons gingen beladen wieder über die Grenze.

Volkswirtschaftliches.

Neuordnung der Höchstpreise für Erzeugnisse der Kartoffelindustrie. Wie der Stellvertreter des Reichsfinanzministers, Staatssekretär Debrüß, bekannt gibt, treten an die Stelle der im § 2 Abs. 2 der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Erzeugnisse der Kartoffelindustrie sowie der Kartoffelverarbeitung vom 16. September 1915 vorgesehenen Höchstpreise folgende neue Preise: Für Kartoffelknollen im ersten Preisgebiete 36,80, im zweiten 37,30, im dritten 37,80, im vierten 38,30; für Kartoffelmehl 35,55, 36,05, 36,55, 37,05; für Kartoffelwermehl einschließlich des Zuschlags für be-

sondere Eichung 42,80, 43,30, 43,80, 44,30; für trockene Kartoffelschälen und Kartoffelschälmehl 49,30, 49,80, 50,30, 50,80. Diese Bestimmungen treten mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Korpschlächtereien im Felde.

In richtiger Würdigung des außerordentlich hohen Wertes von frischem Fleisch für die Truppen war unter Anleitung von Kriegsbegleitern an demselben, möglichst viel frisches Fleisch an die Front zu bringen und die Konservernahrung nur dort zu verwenden, wo aus unüberwindlichen Gründen das Heranbringen frisch geschlachteten Fleisches nicht möglich ist. Um nun das gesamte Heer nach Lunlichkeit täglich mit frischem Fleisch zu versehen, wurden zunächst Feldschlächtereien eingeführt. Doch bald mußte man erkennen, daß Feldschlächtereien nicht das ganze Material — wie Eingeweide, Häute und Hornstücke — so gewinnbringend zur Verwertung zu bringen vermöchten, wie dies bei den üblichen Schlachtbetrieben der Fall ist. Aus den angegebenen Gründen wurden von der Heeresverwaltung die Korpschlächtereien eingeführt.

Die Korpschlächtereien des ersten bayerischen Armeekorps, um die es sich hier handelt, eröffnete am 14. Februar 1915 ihren Betrieb in einem bestehenden kleinen Schlachthof. In der Zeit vom 14. Februar bis zum 31. Juli wurden 3959 Rinder, 3505 Schweine und 15 Schafe geschlachtet. Mit der in jeder Beziehung musterhaften Anlage ist auch eine Kälteanlage verbunden, deren Kältemaschinen täglich 480 Kilogramm Eis liefern. Der Kühlraum, der eine Temperatur von 4 Grad Wärme aufweist, ermöglicht, daß das Fleisch gut abgelagert zur Verteilung gelangt, wodurch die Schmachthaftigkeit bedeutend erhöht, sowie die Zubereitung wesentlich vereinfacht wird. Die Tiere — meist deutsches Vieh — werden mittels Kopfschlag oder Schlachtmasse getötet, die Rinderhäute nach Vorschrift präpariert und an die Kriegslieferantengesellschaft weitergeleitet, die Unterleibsnähen, Klauen und Hörner werden zum Zweck der Düngungsfabrikation gesammelt und jeweils waggonweise in die Heimat verschickt, die gereinigten Därme werden eingesalzen, das Fett ausgelassen und heißes in Fässern nach Hause verladen.

Alles übrige findet im Feld Verwendung. So kommen die Harnblasen als Eisbeutel in die Lazarette. Die Kuhleder gelangen erst in geräucherterem Zustand zur Verteilung. Die Rindermägen kommen zum Teil in eine Schweinemastanstalt, zum Teil werden sie ebenso wie Herz, Leber, Nieren, Milzen usw. als Zugabe zur Fleischportion genommen, ohne in dieselbe eingerechnet zu werden. Weiter ist an die Schlächtereien eine große Wursterei angegliedert, die zur großen Freude der Soldaten alle Arten Würste herstellt, die als Abwechslung in der Kost sehr gern gesehen werden. So werden in der Korpschlächtereien des ersten bayerischen Armeekorps elf verschiedene Wurstsorten hergestellt und im Winter auch Blut- und Leberwürste.

Aber die so sehr wichtige Abwechslung in der Verpflegung unserer Truppen legt folgendes Speisegebot vom 1. bis 10. August 1915 Zeugnis ab: 1. Rindfleisch, 2. Wurstchen, 3. Schweinefleisch, 4. Rindfleisch, 5. Fleischkonserve, 6. Rindfleisch, 7. Rindfleisch, 8. Wurstchen, 9. Rindfleisch, 10. Rindfleisch.

Gerichtshalle.

Berlin. Wegen Betruges, begangen bei Erlangung der Arbeitslosenunterstützung der Landesversicherungsanstalt Berlin, wurde eine hiesige Einwohnerin vom Landgericht zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

Merseburg. Eine Witwe, deren Sohn bei dem Landsturmbataillon in Verburg eingetroffen ist, hatte einen Brief an den Feldwebel der Kompanie ihres Sohnes geschrieben und den Feldwebel gebeten, er möchte doch veranlassen, daß ihr Sohn in das Bataillon Merseburg versetzt werde. D diesem Briefe hatte sie einen fünfzigmark-Schein beigelegt, weshalb sie sich jetzt vor dem Schöffengericht wegen Verletzung des Vermögens hatte. Unter Berücksichtigung ihres hohen Alters und ihrer ärmlichen Verhältnisse erkannte das Gericht nur auf eine Geldstrafe von 3 M.

Der Hengst machte eine wilde Lancade — so tief bohrten sich die Sporen in seine Flanken. Und dann schoß er vorwärts und rief wie wahnwitzig an der Trense. Abwärts, in ganz regelmäßigen Abständen, klickte der Galopp gegen seine Flanken.

Sie will nicht. Damit ist alles zu Ende! dachte Hans Scharre. Und weiter: „Warum hebe ich eigentlich in solch unvernünftigem Tempo diesen Feldweg hinunter? Wo bin ich überhaupt und wo will ich hin?“ Und kam sich dabei vor wie ein Vagabund, der ziellos und heimatslos ins Land hineingog.

Und er verhielt den „Nag“, bis er schließlich in Schritt fiel.

Dann sah er sich um. Rechts vor ihm, knapp zweihundert Schritte, neben dem Lupinenschlag, plätschten vier Gespanne. Wahrscheinlich Brauchland, das zur Wintersaat zurechtgemacht werden sollte. Bei denen wollte er sich mal nach dem Wege erkundigen.

Aber als er heran war — die Gespanne wendeten gerade an der Straße, — da riefen die Leute die Mägen vom Kopf. Seine Leute; denn er kannte zwei von ihnen! Und sein Land, auf dem er sich, ohne es zu wissen, sicher schon eine Viertelstunde befand.

Er grüßte nur, als er vorüberritt. Und hätte den Reuten doch am liebsten all seine Bitterkeit ins Gesicht geschleudert: „Wenn ihr wüßtet, was ihr für einen Herrn habt! Kennt seinen eignen Grund und Boden nicht!“

Und als er dann, zwei Kilometer weiter, endlich aus dieser vertrackten Talmulde heraus-

kam, sah er auch das Trerower Schloß vor sich. Sein Eigentum — auf dem er sich seit dem Tode des Vaters nicht mehr hatte blicken lassen!

Jetzt wollte er das aber nachholen, und war's auch nur auf ein paar Stunden. Ein warmer Strom rann zu seinem Herzen als er mit hängenden Jägeln von der Wälderte her langsam durch den Park ritt, und zum Schloß und auf den Hof zu kommen. Wie ein Kreuzfahrer, der nach jahrelangen Kämpfen müde und still wieder in die Heimat zurückkehrt, dachte er unwillkürlich.

Vor dem Schloß kam ihm der Eleve entgegen. Ein stilleres Kerlchen, Sohn irgendeines höheren Berliner Verwaltungsbeamten, der erst seit einem halben Jahre in Trerow lernte. Der junge Erbe hatte ihn damals bei dem Begräbnis ganz flüchtig kennen gelernt.

Als er seinen Gutsheeren erkannte, rief er die wässrigen Augen der Erbsknechte weit auf und hatte beinahe zu grinsen vergessen. Dann verstand er endlich, daß er sich dem Kornboden, auf dem er eigentlich hinaufgehört, um dort gemeinsam mit dem Hofmeister Herbesutter abzumessen. Er war verbotenerweise bloß heruntergekommen, um mit dem einen Stubenmädchen ein bißchen schön zu tun, und mußte die vergebens im Wäldchen sitzen und auf ihn warten!

Der halbwegsüßige Bengel, der den „Nag“ abernahm und in den Stall führte, schien den fremden Offizier überhaupt nicht zu kennen.

Und als Hans Scharre über den Hof ging, sah er oben an den Füßen des Kornbodens überall neugierige Gesichter.

„Eine Sensation! Der Herr ist da!“ dachte

er, und hatte dabei einen bittern Geschmack auf der Zunge.

Die ungeheuerliche Tatsache seiner Anwesenheit mußte aber mit Bliesgeschwindigkeit die Kunde gemacht haben, denn als er die Freitreppe zum Schloß hinaufstieg, erwartete ihn oben schon die Wirtschaftlerin, eine ältere, rundliche Dame, die ihn mit vielen Knicken begrüßte und sich erkundigte, ob und welche Befehle auszuführen wären.

„Wenn Sie mir etwas Frühstück machen lassen wollen, Frau —“

„Gärtner, wenn ich gehoramt bitten darf. Herr Graf erinnern sich vielleicht. — Der alte Gärtner, der damals Inspektor war, als die gnädige Frau Gräfin noch lebte. Das war mein Mann. Und als er vor acht Jahren starb, da bin ich als Wirtschaftlerin hier ins Schloß gezogen.“

„Also gut, Frau Gärtner,“ sagte Hans Scharre freundlich, „dann sorgen Sie, bitte, dafür, daß ich bald etwas zu essen bekomme. Ich habe einen langen Hint hinter mir und muß in wenigen Stunden wieder fort.“

„Ich werde drüben im Speisesaal bedenken lassen und warm anrichten. Herr Graf können in einer Viertelstunde speisen.“

Und mit nochmaligem Knicken verschwand sie. Im Flur hing sie an einem Stuhl, Müde und Fernes an einen aus starken gepulverten Rostbüscheln zusammengelegten Garderobenständer.

Dann — daß es ihm eigentlich deutlich zum Bewußtsein gekommen wäre — wandte er sich nach dem linken Flügel des Schlosses. Und während er ein Zimmer nach dem andern in

langer Flucht durchwanderte, zog er mehrmals wie in innerm Fiebern die Schultern zusammen. Wie kalt und unmöglich das hier aussah! Überall auf den Mäßen weiße Leinwand; die Teppiche aufgerollt und an die Wand gelegt; die Vorhänge dicht zusammengezogen — ein fahles, milchiges Licht war in den Räumen. Dazu hallte sein Schritt auf den Dielen und meiste in allen Ecken und Winkeln ein wispertes Echo.

Vor einer Tür blieb er unschlüssig stehen, fliegende Blätter im Gesicht: das Boudoir seiner Mutter! Er wußte, da lag und stand noch alles genau so wie damals, als man die Wirtschaftlerin nach dem kleinen Trerower Kirchhof hinausstrug. An diesem Tage hatte der Vater das Zimmer abgeschlossen und es in der Folgezeit nicht wieder betreten. Er mochte wohl ein Grauen davor empfinden, der Frau selbst noch im Tode ihr bißchen Ruhe zu schenken. Als dann der alte Graf im Winter gestorben, da hatte sein Sohn unter vielen andern auch den Schlüssel zu diesem Zimmer an sich genommen, trug ihn am Schlüsselband beständig bei sich.

Er stand jetzt schau wie ein Dieb vor dieser Tür und zauderte und zauderte, bis das Verlangen doch übermächtig in ihm wurde.

Da nahm er den Schlüssel hervor — er kannte ihn sofort unter allen an seiner eigenartigen Form heraus, steckte ihn hinein und drehte entschlossen um. Alle Kraft mußte er anwenden, das schon halbverrostete Schloß zu öffnen.

64: 18 (Fortsetzung folgt)

(Vierte Kriegsanleihe.)

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 4. März, an
bis Mittwoch, den 22. März, mittags 1 Uhr

für je 100 Mark Nennwert unter Berechnung der üblichen Stückzinsen (vergl. Ziffer 9).

8. Die Zeichner können die ihnen zugetheilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen.
Sie sind verpflichtet:

30%	des zugeteilten Betrages	spätestens am 18. April d. J.,
20%	"	" " 24. Mai d. J.,
25%	"	" " 23. Juni d. J.,
25%	"	" " 20. Juli d. J.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von M 300: M 100 am 24. Mai, M 100 am 23. Juni, M 100 am 20. Juli;
die Zeichner von M 200: M 100 am 24. Mai, M 100 am 20. Juli;
die Zeichner von M 100: M 100 am 20. Juli.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die am 1. Mai d. Js. zur Rückzahlung fälligen 80 000 000 Mark 4% Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen Schatzscheine** des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

9. Da der Zinsenlauf der Anleihen erst am 1. Juli 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5%, für Schatzanweisungen 4½% Eisckzinsen von Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet; auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Eisckzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Bolzeichnungen siehe unten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von Reichsanleihe			a) bis zum 31. März	b) am 18. April	c) am 24. Mai	II bei Begleichung v Reichsschatzann			d) bis zum 31. März	e) am 18. April	f) am 24. Mai
5% Stückzinsen für			90 Tage	72 Tage	36 Tage	4½% Stückzinsen für			90 Tage	72 Tage	36 Tage
=			1,25%	1,—%	0,50%	=			1,12%	0,90%	0,45%
Tatsächlich zu zahlen- der Betrag also nur			für	Schuldbuch- eintragung	97,25% 97,05%	97,50% 97,30%	98,—% 97,80%	Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur			93,87% 94,10% 94,55%

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 M. Nennwert.

Bei **Postzeichnungen** (siehe Ziffer 1, letzter Absatz) werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage (Beispiel 1 a), auf alle andern Vollzahlungen bis zum 12. April, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden**, Zinsen für 72 Tage (Beispiel 1 b) vergütet.

10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in endgiltige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im August d. J. ausgegeben werden.

Berlin, im Februar 1918.

Reichsbank = Direktorium.
Savenstein. v. Grimm.

Gottesdienstordnung, Sonntag, 5. März.
Evangel. Kirche.

Nassau. Vormittags 10 Uhr: Herr Pfarrer
Kranz. Nachmittags 2 Uhr: fällt aus.
Die Amtshandlungen hat Herr Pfarrer
Kranz.

Kathol. Kirche. Frühmesse: An Werk-
tagen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Hl. Frühmesse $\frac{1}{8}$ Uhr.
Sonntag morgen 8 Uhr: Gottesdienst.
Nachmittag: 10 Uhr. Andacht: Nachmittags
2 Uhr: Gelegenheit zur hl. Beichte in
Tagen vor Ernt- und Feiertagen von
4 Uhr an. Für auswärtige Pfarrangehö-
rige auch vor der Frühmesse.

Obernhof. Vorm. 10. Uhr: Predigt. Nachm.
2 Uhr: Kriegsbetstunde.



Bahlsens Keks

in allen gangbaren Packungen
wieder frisch eingetroffen
in der

Hauptniederlage und
=Verkaufsstelle

für Nassau und Umgebung

Aug. Hermani.

Römerstr. 14.
Spezialgeschäft feinerer Keks, Biscuits, Schokoladen und Konfitüren.



Rosenkohlknospen,
locker, Pfund 15 Pfg.,

Rosenkohlknospen,
fest, Pfund 30 Bla.

Winterkohl,
3fund 9 Bfa.

Sherrott, Maffou.

Verkaufszeit von 1—4 Uhr.



Der heutigen Nummer liegt
ein zweites Blatt bei.

m. S. 33.